

## Sonntagskuchen

*Eine Wollmütze, puschelbesetzt, sie wirbelt und schlingert im Wasser wie ein junger Hund, wer wirft im Spätsommer eine Wollmütze in den Bach, vom Gewitter in den Bergen angeschwollen, oder ist es ein Hund, dann wird er bald aufhören zu wirbeln, er wird sterben und treiben.*

Frau Molke ist tot. Marta hat den Krankenwagen gesehen, sie ist hinübergelaufen und wollte helfen, aber sie sagten, da gibt es nichts mehr zu helfen. Frau Molke lag auf dem Perserimitat, das sie erst vor zwei Wochen gemeinsam im Baumarkt ausgesucht hatten, und schien in den Garten hinaus zu schauen: am Steinigel vorbei, über den schneebedeckten Bux hinweg bis zum Gartentürchen, das wie bei allen Häuschen in der Gasse zum Bach hinunterführte; sind Sie eine Angehörige, fragten sie, nein, die Nachbarin links, sagte Marta und da schickten sie sie fort.

Anton und Franz, die neben Marta wohnten, gingen zum Begräbnis mit, natürlich auch der alte Müller von ganz hinten; die Gasse hatte vier eng beieinanderstehende Häuschen und alle gehörten Frau Dirke aus der Schweiz. Sie schickte einen Kranz.

Danach legte sich Stille über die Gärten. Ruhig war es immer schon gewesen, aber still nicht: Wie gleichförmige Perlen, von glücklicher Hand aufgezogen, lagen die Häuser am Bachbett, man grüßte und half sich, tauschte Gemüse gegen Kuchen und mähte nur samstags. Frau Molke hatte auf der Terrasse gern das Radio laufen, nur gerade eben so laut, dass Marta sich geborgen fühlte: Molkchen schlagert wieder.

Jetzt schluckte das leere Haus jedes Geräusch und wenn Marta nach der Arbeit im Laden in ihrer kleinen, noch winterkargen Laube eine Zigarette rauchte und sah, wie Frau Molkes schwere Tanne im Wind zitterte,

konnte sie nicht sagen, was ihr unheimlicher war: die Abwesenheit der alten Frau oder die Frage, wer wohl als Nächstes einziehen würde.

Kurz darauf klingelte es sonntags und Marta öffnete sie in Erwartung der Zeitung, die Anton und Franz stets nach dem Frühstück brachten. Ein junges Paar stand vor der Tür. Die Frau hielt ein Baby im Arm, der Mann ein Kleinkind an der Hand: Wir haben das Haus nebenan gekauft, sagten sie, und möchten uns vorstellen. Gleich nach der Renovierung ziehen wir ein. Marta zog den Morgenmantel zu und fragte sich, ob sie die Fremden jetzt hereinbitten musste; dann waren sie aber auch schon wieder weg. Sie setzte sich an den Tisch und es dauerte eine Weile, bis sie verstand, was man ihr gesagt hatte: Haus gekauft, Renovierung, Einzug. Wenn Frau Dirke jetzt alle Häuser verkauft, was dann, schoss es ihr durch den Kopf; wenn sie renovieren, was wird dann aus der Laube, die Rosen rankten schon immer von Frau Molke herüber. Unser Märchenschloss, hat Mölkchen gesagt.

Marta zog sich an und lugte aus dem Küchenfenster, ob die Neuen auch bei den anderen die Runde machten, doch niemand war zu sehen. Sie ging hinüber und erzählte Anton und Franz, was ihr mitgeteilt worden war; kann schon sein, dass die alte Dirke jetzt alles abstößt, sagten sie, aber wir haben den Vertrag erst verlängert. Zehn Jahre. Du nicht? Nein, sagte Marta. Ich hab gedacht, das bleibt so.

Zu Müller wollte sie nicht gehen, wozu sollte sie ihm Angst machen, wo sie doch nichts wusste und wahrscheinlich kam er ohnehin irgendwann ins Altenheim oder zu den Kindern. Sie ging ins Haus zurück und es fröstelte sie; draußen fiel Schnee. Vielleicht der letzte.

Eines Morgens weckten Marta fremde Stimmen und sie sah im Dämmerlicht Arbeiter ums Nachbarhaus streifen. Als sie am Abend in die Gasse bog, musste sie sich am Zaun festhalten; das Haus war hinter Baugerüst verschwunden, die Tanne gefällt, Frau Molkes Laube geschliffen. Wie ein trauriger, treuer Zwilling krallte sich Martas Hälfte am Rankgitter fest; blühen aber würde hier nichts mehr.

Sie sperrte die Tür auf, ließ die Tasche auf den Boden fallen, ging ins Bad, um sich die Hände zu waschen und fragte sich, wozu; dann tat sie

es doch und presste die nasskalten Hände aufs Gesicht. Sie sah in den Spiegel. Wein halt, flüsterte sie, heul doch. Hören tut Dich keiner.

Den ganzen Abend über fiel es ihr schwer, zu atmen, als hätte sich etwas um ihre Brust gelegt, das kannte sie von früher, wenn sie Angst vor der Schule hatte. Anders als damals ließ es aber nicht nach. Nur wenn sie aus dem Haus ging, schien es sich zu lockern; kaum stieg sie aus dem Bus und sah das Nichts, wo über Jahre die Tanne gewunken hatte, zog es sich zu und blieb über Nacht.

Am schlimmsten war es, wenn sie die neuen Nachbarn sah: Wie sie, mit Bauarbeitern schäkernd, um das von Tag zu Tag wachsende, ihr mehr und mehr Licht stehlende Metallkorsett tänzelten, als wäre es eine Geburtstagsüberraschung, die sie bald auspacken dürfen: Freut Euch doch mit uns!, schienen sie zu rufen, wird das nicht wunderschön? Marta tat, als habe sie es wieder ganz besonders eilig, versuchte, nicht hinzusehen und floh ins Haus, das jetzt klein und alt und müde aussah, aber was scherte es sie, es war ja nicht ihres, sagte sie sich, und sie konnte sich kaum noch dazu aufraffen, aufzuräumen oder staubzusaugen, was soll ich Fremdes pflegen, dachte sie sich, Fremdes, das vergeht.

Sie konnte die Augen zukneifen, aber nicht die Ohren und obwohl sie sie mit Wachs betäubte, drang unentwegt das Kreischen der Bohrer, das Hämmern der Meißel und das Schreien der Sägen zu ihr durch; einmal, an einem Samstagmorgen, rannte sie im Nachthemd hinüber und brüllte: Lasst mich in Ruhe! Das ist nicht zu ertragen! und die Arbeiter ließen vor Schreck ihr Werkzeug fallen, zumindest für diesen Tag.

Dann herrschte Ruhe. Sie nahmen das Gerüst ab, und als Marta heimkam, war es keine Perlenkette mehr, es war ein Strick mit einem Klotz und drei alten Knoten, die es aufzudröseln galt.

Mit dem ersten warmen Tag kamen die Umzugswagen, wie Kriegsgefährten drangen sie in die schmale Gasse und erbrachen schwallartig Kartons und Möbelwerk; wie kann man so vieles an Dingen brauchen, fragte sich Marta und zog die Vorhänge zu. Wieder wurde gehämmert, geschraubt, geschliffen und jetzt war es ein Treiben, das nie vollständig abschwoll; es

war, als hätten sie einen Klangteppich ausgelegt, Trippeln, Gelächter, Rufe, Melodiefetzen und immer wieder das Greinen des Babys; Marta ließ das Wachs in den Ohren, auch als der letzte Wagen geleert und abgefahren war, sie ließ es so lange in den Ohren, bis sie wund wurden. Anton und Franz fuhren wie jedes Jahr in ihr Ferienhaus nach Frankreich und Müller saß fast nur noch vor seinem Fernseher und schimpfte, Marta, zeterte er, wenn sie ihm Kuchen brachte, Marta, bald gibt es alles nicht mehr, sie machen alles weg und ich bin froh, dass ich sterben darf. Obwohl es in seinem Wohnzimmer stank und immer dunkel war, konnte sich Marta kaum überwinden, wieder heimzugehen, heim, was ist das, fragte sich Marta, ich kann mich nicht erinnern. Bei Müller hörte sie nicht, wie die neue Frau mit den Kindern scherzte, sie in die Frühlingsluft warf wie Blumen, sie hörte nicht, wie Gäste begrüßt und bewirtet wurden, noch nicht das Fleisch auf dem Grill, den Wein in den Gläsern, sie sah nicht durch die frisch angelegte, noch lichte Hecke, wie sie Arm in Arm durch das stets offene Gartentürchen hindurch zum Fluss hinuntergingen, sich bei Sonnenuntergang bäuchlings auf ihren Steg legten und ins Wasser schauten. Ihr Wasser. Sie saß bei Müller auf dem Sofa, trank Bier und musste sich nicht vorstellen, wie die Neuen hinüberschielten, wie sie sich fragten, was das für eine war, immer mürrisch, immer allein, besitzlos, alterslos, bemitleidenswert; gut, dass wir uns haben. Dass wir dieses Leben haben.

Irgendwann ging Marta ins Einkaufszentrum und holte sich ein tragbares Abspielgerät; sobald sie die Terrasse betrat, schaltete sie es ein, Mozart, Händel, sie tat, als lausche sie den Klängen und genieße den Tag; mit jedem Kinderjauchzen drehte sie es ein bisschen lauter. Dann aber wob sich ein neuer Ton in den Klangteppich, erst ein Fiepen, dann ein Hecheln und plötzlich, unerwartet und doch so unausweichlich und selbstverständlich wie für manche das Glück, ein hohes Bellen: zart, zerbrechlich, klein. Marta stand auf und ging ins Haus hinein, sie schaffte es kaum, die Terrassentür zu schließen, bevor es herausbrach, sie kniete auf dem staubigen Boden, riss den Mund auf wie eine Wunde und schrie lautlos, krampfend, stumm, bis endlich Tränen kamen.

Das Türchen der Neuen ist jetzt immer zu. Marta meidet den Garten, sie hat das Rosenskelett herausgebrochen und die Leere mit nichts gefüllt; sollen sie schauen. Sie sitzt in der Küche und trinkt, sie geht schlafen, und wenn sie aufwacht, ist alles wieder gleich. Manchmal stellt sie sich vor, wie sie aufsteht, den Gasherd andreht und hinausgeht; dann wirft sie durchs Fenster eine Kerze hinein. Sie fragt sich, ob sie noch ein neues Zuhause braucht.

Dann, als der Mann und die Frau und die Kinder in die Kirche gegangen sind und der Hund, klein wie ein Wollknäuel, im Garten spielt, geht sie zum Fluss hinunter; sie sieht, wie hoch er steht, wie schnell er fließt; in den Bergen muss es gewittert haben. Sie blickt um sich, streckt die Hand aus und drückt die Klinke herunter; abgeschlossen haben sie nicht. Sie lässt das Türchen einen Spalt weit auf und geht zu Müller hinüber: Sonntagskuchen, sagt sie.